Zeitschrift: Archiv für Thierheilkunde

Herausgeber: Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte

Band: 3 (1826)

Heft: 1

Artikel: Geschichte der Seuchen der Hausthiere, welche im achtzehnten Jahrhunderte und bis auf die neueste Zeit im Canton Zürich geherrscht haben

Autor: Wirth, Conrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-588792

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

II.

Geschichte der Seuchen der Hausthiere,

welche

im achtzehnten Jahrhunderte und bis auf die neueste Zeit im Canton Zürich geherrscht haben.

Von

Conrad Wirth,

praktischem Arzte und Lehrer an der Thierarzneyschule zu Zürich.

Es hat zu jeder Zeit Seuchen unter den Hausthieren gegeben, und wird zu jeder Zeit solche geben. Sie haben schon oft durch die Verheerungen unter dem Viehstande, welche sie bewirkten, den Wohlstand ganzer Länder zerrüttet. Und dennoch sind uns diese so sehr gefürchteten Uebel, die von jeher zu den Landplagen gerechnet wurden, noch viel zu wenig bekannt, und noch so viele Dunkelheiten über diesen Gegenstand vorhanden, an deren Aufhellung jedem, um das Wohl seines Vaterlandes und seiner Mitbürger Bekümmerten, viel gelegen seyn muß. Wie kann

aber dieser wichtige Theil der Thierarzneykunde aufgehellt werden? Meine Antwort auf diese Frage ist: Durch unbefangenes Nachforschen nach Thatsachen, die sich in dieser Beziehung an einem gewissen Orte und in einer gewissen Zeit zugetragen haben.

In diesem gegenwärtigen Aufsatze werde ich die Thatsachen, welche auf die Seuche unserer Hausthiere Bezug haben, und die sich in dem oben benannten Zeitraume im Canton Zürich und auch in den benachbarten Cantonen zugetragen haben, nach meinen Kräften zusammenstellen, und sie zur Aufbewahrung für die Zukunft in dieses Archiv niederlegen. Sollte meine Arbeit bey den Lebenden keine oder nur geringe Beachtung finden; so wird doch vielleicht die Nachwelt dieselbe als Material zu einer Geschichte der Seuchen unserer Hausthiere benutzen. Nur wenige Quellen standen mir zur Benutzung offen; doch mögen dieselben größtentheils ächt seyn; und wenn die Thatsachen aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in mancher Beziehung mangelhaft sind; so mögen diejenigen aus der zweyten Hälfte desto gehaltreicher ausfallen. Prüfende Blicke, die ich mir zuweilen erlaubte, werden, wie ich hoffe, nicht mißfallen; jeder Leser mag sie nach seiner eigenen Ansicht deuten. Die Hauptsachen sind die Thatsachen, welche ich treu angegeben habe.

Meine Quellen enthalten nichts von einer Viehseuche im achtzehnten Jahrhunderte im Canton Zürich vor dem Jahre 1713, obschon in einigen Theilen der Schweiz im Jahre 1704 die Schafpocken, im Jahre 1705 (wie man in einer Schrift von einer Gesellschaft Genferischer Aerzte, betitelt: Reflexions sur les Maladies du Betail par la Societé

des médecins de Genève 1715 und 1745 in 12. liest) der fliegende Krebs geherrscht haben soll, und im Jahre 1711 die Rinderpest in Italien geherrscht hat. In dem Jahre 1713 aber zeigte sich unter dem Rindviehe in den Gemeinden Nieder-Uster, Schwerzenbach und Werikon eine Krankheit, die von den Thierärzten Irminger von Pfaffhausen und Spielmann von Werikon beobachtet wurde. Spielmann giebt folgende Schilderung der Zufälle dieser Krankheit: „Die Thiere husten und ächzen (grochsen) gleich wie Menschen;“ und den Sektions-Befund betreffend, sagt Irminger: „Das Herz ist von Blut leer, und mit gelbem Wasser angefüllt; die Lunge ist angeschwollen und mit Schleim, der dem Eiter ähnlich ist, überzogen, wodurch dieselbe mit den Wänden der Brust zusammen gewachsen ist.“

Zu Anfange des Herbstmonaths fing die Krankheit an, und dauerte bis gegen das Ende dieses Monaths, in welcher Zeit etwa 20 Stücke erkrankten, von denen ein Theil abgethan werden mußte, und ein anderer Theil geheilt wurde. Doch ging es mit der Genesung sehr langsam. Die meisten Thiere erkrankten zu Werikon, weniger zu Schwerzenbach und am wenigsten zu Nieder-Uster.

Die polizeylichen Maaßnahmen zur Tilgung dieser Seuche waren folgende: 1) Absonderung der gesunden von den kranken Thieren; 2) Sperrung der Ställe, in welchen die letzteren standen und 3) Verlochung des Fleisches der zu Grunde gegangenen Thiere.

Die Behandlung der kranken Thiere in medicinisch-diätetischer Hinsicht findet sich nicht aufgezeichnet; nur so viel ist gewiß, daß es jedem Vieheigenthümer überlassen blieb, im Falle des Erkrankens seines Viehes einen Thierarzt nach seinem Belieben zu wählen; und daraus läßt sich schließen: die Behandlung möge verschieden ausgefallen seyn. So unbestimmt und mangelhaft die Zeichen während des Verlaufes der Krankheit und eben so der Sektions-Befund angegeben sind: so darf doch mit vollem Rechte aus denselben, aus dem Erscheinen im Herbste und aus dem schleichenden Gange dieser Seuche auf diejenige Krankheit, welche man gewöhnlich mit dem Nahmen Lungensucht (Lungenseuche) bezeichnet, geschlossen werden, und zwar dieses um so eher, als zu gleicher Zeit eine gleiche, oder doch ähnliche, Krankheit in den Cantonen Luzern, Solothurn und Schaffhausen, so wie in dem angrenzenden Schwaben herrschte. Inzwischen läßt es sich nicht bestimmen, wo diese Krankheit zuerst entsprungen sey, und ob sie sich durch Ansteckung fortgepflanzt, oder an diesen verschiedenen Orten von selbst durch andere ursächliche Verhältnisse entwickelt habe.

Im Herbst- und Weinmonathe des Jahres 1714 herrschte zu Flaach unter dem Rindviehe eine Krankheit, wegen welcher mehrere Thiere abgethan werden mußten, über deren Natur und Ursachen sich nichts bestimmen läßt, da der Thierarzt Meisterhans von Andelfingen nichts darüber aussagt, als daß dieselbe die Lungensucht sey.

Zur nähmlichen Zeit herrschte zu Rafz unter dem Rindviehe eine Seuche, von der Commissarius Wirz unter dem 18. Weinmonath berichtet, daß in diesem Dorfe

6 Stiere (Ochsen) und eine Kuh gefallen, 2 Ochsen und 6 Kühe in Gefahr, 5 Kühe und 3 Ochsen aber in der Besserung seyen. Zur Zeit dieses Berichtes war also die Zahl der gefallenen und noch kranken Thiere 23 Stücke.

Von dem Thierarzte Meisterhans erhalten wir keinen Aufschluß über die Krankheit; denn man findet weder die Zeichen während des Verlaufes derselben, noch die Sektions-Ergebnisse von ihm aufgezeichnet. Die Ursachen, meint er, seyen mehr in einer Strafe Gottes, als in etwas anderm zu suchen. Indessen war dieselbe wahrscheinlich die Lungenseuche.

Vom Jahre 1714 bis zum Jahre 1717 findet man nichts von einer Seuche im Canton Zürich aufgezeichnet, was um so mehr bemerkt zu werden verdient, als von 1711 bis 1716 die Rinderpest in Italien, Piemont, Frankreich, Deutschland und andern Ländern äußerst verheerend gewüthet, und einen bedeutenden Theil des Viehstandes dieser Länder, so wie auch Hollands und Dänemarks, zerstört hatte. Hingegen erschien im Jahre 1717 in den Sommer-Monathen zu Maur, Grüningen und Medikon eine Krankheit unter Pferden, Rindvieh und Schweinen. Herr Dr. und Stadtarzt von Muralt wurde von dem Sanitäts-Collegium beauftragt, diese Krankheit zu untersuchen, und es ergibt sich aus dessen Berichte, daß einige Thiere sehr schnell, selbst plötzlich und ohne Vorbothen einer Krankheit dahin gefallen, bey andern aber Beulen oder Geschwülste, bald an diesem bald an einem andern Theile, z. B. an dem Schlauche, den Gliedmaßen, dem Halse, der Brust, dem Rücken u. s. w.

erschienen waren. Diese Geschwülste enthielten eine gelbliche scharfe Materie, welche bey ihrem Ausflusse aus denselben die nahe liegenden Theile zerstörte. Die Größe dieser Geschwülste soll sehr verschieden gewesen seyn. In einem Falle wird dieselbe mit einem Kuh-Euter verglichen. Viele kranke Thiere, welche mit solchen Geschwülsten behaftet waren, besserten sich bey ihrem Erscheinen, und genasen wieder; andere aber mußten dessen ungeachtet abgethan werden, so daß die Beulen nicht immer als heilsam-kritisch betrachtet werden konnten.

Bey der Sektion der an dieser Krankheit gefallenen oder getödteten Thiere, fand man Ergießungen einer gelblichen, der in den Beulen enthaltenen ähnlichen Flüssigkeit, unter der Haut und in den Höhlen des Körpers, Entzündung und Vergrößerung der Milz, die Gallenblase beym Rindviehe mit vieler ausgearteter Galle angefüllt, die Gedärme entzündet, oder brandig.

Der Thierarzt Sennab der Obern Straße benannte diese Krankheit erhitztes Geblüt, weil die Milz und Gedärme entzündet und brandig gefunden wurden; er glaubte, man dürfe dieselbe nicht als ansteckend betrachten. Ob nun schon der Begriff von erhitztem Blute nicht im mindesten auf das Wesen dieser Krankheit paßt: so gab derselbe doch zu einer richtigen Behandlung der Krankheit Veranlassung; denn man verordnete demselben gemäß kühles Verhalten, kühlende Arzneyen und Aderlaß. — Der Genuß des Fleisches von getödteten kranken Thieren wurde verbothen; die Ställe wurden gesperrt, und die gesunden von den kranken Thieren abgesondert.

Die Zeichen der Krankheit während ihres Verlaufes und die Ergebnisse bey der Sektion sind zwar unvollständig angegeben; doch läßt sich daraus und aus dem Umstande, daß diese Seuche in den Sommer-Monathen herrschte, mit Gewißheit entnehmen, daß die Krankheit zu den Anthrax-Krankheiten mit vorherrschendem entzündlichem Charakter gehörte.

Von 1717 bis 1726 findet man von keiner Seuche in unserm Vaterlande etwas aufgezeichnet; und auch in andern Ländern herrschte Ruhe von diesen verderbenden Plagen. Bemerkenswerth ist jedoch ein Sterben der Fische im Bodensee im Jahre 1722. Laubender (Geschichte der Seuchen I. Band. 1. Abtheilung S. 20) hielt die dasselbe verursachende Krankheit für eine Form des Anthrax.

Am Ende des Jahres 1726 wurde die Ruhe in den Cantonen Zürich und Thurgau unterbrochen. Zu Marthalen und Stammheim, so wie auch zu Nänikon und Pfyn (Cantons Thurgau), brach unter dem Rindviehe eine bedeutende Seuche aus. In Marthalen zählte man bis zu Anfang des Monathes Februar 1727, nach dem Berichte des Thierarztes Leuthold ab der Obern Straße, 47 erkrankte Stücke Rindvieh, von denen 40 Stücke, als der Bericht erstattet wurde, schon gefallen, oder getödtet worden waren. Man glaubte, daß noch 4 Stücke fallen, und die übrigen 3 Stücke gerettet werden könnten. In Stammheim war die Verheerung, welche diese Krankheit unter dem dortigen Viehstande bewirkte, noch weit größer. Nach dem Berichte des nähmlichen Thierarztes, waren daselbst 103 Stücke

von dieser Krankheit ergriffen, von welchen, als der Bericht erstattet wurde, 97 schon gefallen waren, von den noch übrigen 6 Stücken 4 wahrscheinlich fallen werden; und 2 Stücke hoffte man zu retten. — Die Anzahl der zu Nänikon und Pfyn erkrankten und getödteten Thiere konnte ich nirgends aufgezeichnet finden.

Da weder die Zeichen während des Verlaufes der Krankheit, noch die Sektions-Ergebnisse verzeichnet gefunden werden: so ist es schwer zu sagen, was für eine Krankheit diese gewesen sey. Sie wurde zwar Lungensucht genannt; allein wenn es auch Lungenseuche gewesen ist, so muß der ausgezeichnet bösartige Charakter derselben um so mehr auffallen, da ein solcher in den Wintermonathen sonst nicht beobachtet wird. Daß die Thiere schon in dem vorhergegangenen Sommer die Anlage zu der Krankheit erhalten haben mögen, wird um so wahrscheinlicher, da in den Sommermonathen des Jahres 1726 in Deutschland an verschiedenen Orten bösartige Fieber entstanden, die man von der großen Hitze, dem Honigthau und den Platzregen herleitete, und die wahrscheinlich eine Art des Milzbrandes waren.

Das Jahr 1732 zeichnete sich besonders durch eine in vielen Ländern und auch in der Schweiz unter den Hausthieren herrschende Krankheit, die unter dem Nahmen Zungenkrebs bekannt ist, aus.

Da die Verbreitung und Fortpflanzung dieser Seuche eine besondere Aufmerksamkeit verdienen, so werde ich in möglichster Kürze diejenigen Orte angeben, wo dieselbe erschien, in so weit dieß nähmlich zur Verdeutlichung des Ganges derselben nothwendig ist.

In Deutschland hatte man im Monathe Hornung schon Spuren dieser Seuche. Den 15. März erschien sie zuerst in dem an die Schweiz grenzenden Schwaben und im Canton Schaffhausen, an welchen Orten sie Pferde, Rindvieh und Ziegen ergriff. Am 16. März erschien sie auch im Canton Zürich und zwar zuerst zu Guntalingen, Ossingen, Andelfingen, Oberstraß und Fluntern; den 17. in Oberwinterthur, Niederweningen und Rafz; den 18. in Oberglatt, Flaach, Kloten, Höngg, Wiedikon, Rüti und Neftenbach; den 19. zu Ellikon, Wiesendangen, Illnau, Enge, Wollishofen, Stallikon, Horgen, Erlenbach und Meilen; den 20. in Langwiesen, Wyla, Turbenthal, Hirslanden, Küßnacht, Richtenschweil, Hirzel und Hedingen; den 21. in Wetzikon, Brütten, Glattfelden, Zollikon, Stäfa und Bonstätten; den 22. zu Schlatt (Cantons Thurgau), Wald und Wangen; den 23. zu Herrliberg und Oberlunnern; den 24. zu Heisch; den 25. zu Hinweil, Hettlingen und Trüllikon; den 26. zu Ringweil und Bäretschweil; den 27. zu Gossau und Wildberg; den 28. zu Pfungen; den 29. zu Pfäffikon und Sternenberg; den 30. zu Dürnten; den 4. Aprill zu Töß und im Kloster Fahr (Cantons Aargau); den 10. zu Bachs und den 13. zu Sünikon. Ueberdieß erkrankten noch in vielen andern Dorfschaften mehr oder weniger Thiere, die ich hier der Kürze wegen nicht aufgezählt habe.

Die Anzahl der ergriffenen Thiere war im Ganzen sehr bedeutend, jedoch in den verschiedenen Orten sehr

verschieden. Zur näheren Bestimmung dieser Verschiedenheit mag die Aufzählung folgender Beyspiele dienen. Zu Basserstorf, Nürenstorf und auf den dazu gehörigen Höfen, war die Anzahl der erkrankten Thiere 105 Stücke Rindvieh und 6 Pferde; zu Embrach 152 Stücke Rindvieh; zu Kloten 4 Stücke Rindvieh; zu Küßnacht 11 Stücke Rindvieh; zu Knonau 13 Stücke Rindvieh. An andern Orten ergriff die Seuche nur 1 bis 3 Stücke. Schnell griff die Krankheit in jedem Dorfe um sich, so daß in einigen Tagen alle Thiere, welche Anlage zu derselben hatten, davon befallen waren; und dann war dieselbe gleichsam wie abgebrochen in diesem Dorfe, d. h. sie hörte plötzlich auf, daselbst weiter um sich zu greifen. Zum bessern Verständnisse mögen folgende Beyspiele dienen. Zu Andelfingen erschien sie den 16. März, und hörte mit dem 21. auf, weiter um sich zu greifen; den 20. März kam sie nach Basserstorf und Nürenstorf, und den 8. Aprill hörte ihre Verbreitung daselbst auf. Zu Flaach erkrankten vom 8. bis zum 24. März 51 Stücke, später keines mehr.

Aus der Darstellung der Verbreitung dieser Seuche ergibt sich, daß dieselbe von Norden gegen Süden sich immer weiter ausdehnte, an einigen Orten den größten Theil des Viehstandes ergriff, an andern nur wenige und an noch andern gar keine Thiere berührte; ferner daß sie sich nicht von einem Orte zum andern verbreitete, sondern verschiedene und sehr von einander entfernte Gemeinden zur nähmlichen Zeit befiel, und sich sehr schnell über den ganzen Canton ausdehnte, dabey täglich an Intensität zunahm, bis zum 21. und 22. März täglich mehr Gemeinden ergriff, und dann bis zum 13. Aprill wieder abnahm.

Der Ausbruch dieser Krankheit bey den Thieren, kündigte sich nur selten durch Vorbothen und nur in wenigen Fällen durch gesteigerte Wärme des Maules und der Zunge an. Die Zeichen der ausgebrochenen Krankheit waren: rothe Stellen oder Blasen an der Zunge, ein Ausfluß von Geifer (Speichel) aus dem Maule, erhöhete Wärme in demselben und trübe Augen. Die Anzahl der Blätterchen, welche auf der Zunge, oder auch an andern Stellen des Maules vorkamen, war sehr verschieden, bald nur eins, zwey, drey, bald aber eine große Menge. Da wo nur einige Bläschen erschienen, war der Sitz derselben auf der Oberfläche und am Grunde der Zunge; waren sie hingegen in großer Anzahl vorhanden, so nahmen sie die ganze Maulhöhle ein. Eben so verschieden war die Größe der Bläschen, von einer Linse bis zur Bohne. Die Farbe derselben war weißlich, bräunlich, röthlich, in einigen Fällen selbst schwärzlich, und hing gewöhnlich von einer eben so gefärbten Flüssigkeit ab, die in denselben enthalten war. An die Stelle der Bläschen traten Geschwüre, die von verschiedener Größe, bald bösartig, bald gutartig waren. Bey einigen Thieren fand man, statt der Bläschen, Schrunden, die gelblich, braünlich u. s. f. aussahen. Bey Pferden erschienen diese Bläschen und die darauf folgenden Geschwüre nicht allein im Maule, sondern zuweilen selbst am Halse, bey Stuten am Euter und an der Schaam, bey männlichen Pferden am Schlauche. Der berühmte Naturforscher Scheuchzer hat einige Fälle aufgezeichnet, in welchen die Zunge oder ein Theil derselben, in einem Falle ohne weitere Spuren der Krankheit, vom Brande ergriffen, und zum Theil aus dem Maule

herausgefallen war. Bey den meisten Thieren hingegen ging die Krankheit sehr schnell in Gesundheit über; und selbst bey den oben genannten Fällen von Brand der Zunge muß man wohl ein ursächliches Verhältniß desselben zu einem andern gleichzeitig vorhandenen Krankheitszustande, vielleicht dem Milzbrande, annehmen. Das Kalb, welches in Wollishofen getödtet werden mußte, und bey welchem man die Milz stark angeschwollen und entzündet fand, gibt dieser Annahme einiges Gewicht. Scheuchzer erwähnt ferner eines Härchens, welches aus den Geschwüren hervorgewachsen seyn soll. Neuere Beobachter betrachten dasselbe als von den Futterstoffen herrührend.

Als Ursachen dieser bedeutenden Seuche, welche in der Schweiz eine Zeit von 5 bis 6 Wochen herrschte, wurden verschiedene Einflüsse betrachtet und angenommen. Einige gaben die Krankheit dem Einflusse der Gestirne auf die Erde schuld, Andere dem Einfluß von Dämonen, Andere der schlechten Beschaffenheit des Futters vom Jahre 1731. In diesem Jahre war die Witterung sehr trocken; an den Bäumen zeigten sich sehr viele Raupen; es fiel Honig- und Mehlthau, und der Zungenkrebs herrschte schon in diesem Jahre in einigen Provinzen Frankreichs, besonders in der Gegend um Moulin, nahmentlich zu Ganat. Allein diese Seuche war, nach der Beschreibung von mehreren Schriftstellern, weit bösartiger als diejenige, welche im Jahre 1732 in der Schweiz herrschte. Viele hielten die Raupen für die Ursache der Krankheit. Einige Naturforscher glaubten, es seyen viele kleine Thierchen in der Luft enthalten, welche ansteckend

und dieselbe erzeugend wirkten; Andere leiteten sie von schädlichen Ausdünstungen aus der Erde her; und so gab es noch mehrere andere Meinungen, deren Grundlosigkeit zu unserer Zeit nicht mehr in Frage kommen kann. Scheuchzer leitet die Krankheit ebenfalls von einer Ansteckung durch die Luft her, bemerkt aber, daß es schwer zu sagen, von welcher Art diese Gifttheilchen seyen. So dunkel zu den damahligen Zeiten die Ursachen solcher Krankheiten noch waren, so dunkel sind dieselben jetzt noch. Wir können weiter nichts davon sagen, als daß eine besondere Beschaffenheit der Atmosphäre dieselben hervorrufe, die wir aber eben so wenig, als die Alten die Ansteckungs-Theilchen in der Luft, kennen. Daß die angeführte Krankheit in einer epizootischen Constitution der Luft ihre Ursache gehabt haben müsse: darüber waltet kein Zweifel ob; denn alle andern Ursachen lassen uns über die Art und Weise der Verbreitung derselben im Dunkeln; und selbst bey der Annahme dieser Luft-Beschaffenheit bleibt immer noch unerklärlich, warum von neben einander liegenden Ortschaften die eine früher, die andere später davon heimgesucht wurde; warum an dem einen Orte nur wenige, an dem andern viele und wieder an einem andern gar keine Thiere von dieser Krankheit ergriffen wurden; so daß man genöthigt ist, zu einer Anlage, welche die Thiere vor dem Ausbruche der Krankheit gehabt haben mußten, und welche durch Fütterung, Wartung und Pflege überhaupt und manche andere auf die Thiere nachtheilig einwirkende Verhältnisse hervorgebracht worden war, seine Zuflucht zu nehmen, wobey es eben so unmöglich ist, zu bestimmen, worin

diese Anlage bestand, als welches die Beschaffenheit der Atmosphäre war, die die Krankheit bewirkte.

Die Maaßregeln, welche man zur Verhüthung dieser Seuche an solchen Orten, wo dieselbe noch nicht ausgebrochen war, nahm, waren folgende. Das gesunde Vieh mußte öfters von verständigen Männern besichtigt werden, die von Stall zu Stall gehen, die Zunge der Thiere untersuchen, oder den Vieheigenthümern Anleitung geben mußten, dieses selbst zu thun. Dem Viehe ließ man täglich einen halben Schoppen von einem Weine eingeben, der aus einem Quentchen Theriak, anderthalb Quentchen Gewürznelken, eben so viel Zimmet, Pfeffer und Wachholderbeeren von jedem zwey Loth, einer Mußkatnuß und einer halben Maaß gutem Weine zusammengesetzt, und sechs Stunden in der Wärme gelassen wurde. Ferner ließ man die Zunge täglich mit Essig auswaschen, welcher vier Stunden über Pfeffer, Knoblauch und Kochsalz gestanden war. Die Ställe mußten fleißig mit Wachholderholz oder Beeren, oder, in deren Ermangelung, mit Tannenholz geräuchert werden, und von eben diesem Holze empfahl man vor den Dörfern Feuer anzuzünden, wahrscheinlich um die Ansteckungs-Theilchen in der Luft zu zerstören. Nebenbey gab man den Thieren Kochsalz mit Enzian gemischt zu lecken.

In solchen Ortschaften, in welchen schon Thiere erkrankt waren, mußten die gesunden von den kranken abgesondert, und die Ställe, in denen krankes Vieh stand, gesperrt werden. Auch wurden die Viehmärkte überall eingestellt; und selbst nach geendigter Krankheit ließ man diese Maaßnahmen noch vier Wochen fortbestehen.

Das Fleisch und die Milch durften nicht genossen, und zu der Zeit, als die Seuche den höchsten Grad erreicht hatte, kein Thier weder von Fleischern noch Privaten getödtet werden.

Bis zum 31. May blieben diese Verordnungen in Kraft, an welchem Tage dann in Zürich einige Stücke, die niemahls mit der Krankheit behaftet gewesen waren, wieder geschlachtet werden durften.

Den erkrankten Thieren öffnete man die Bläschen auf der Zunge mit silbernen Löffeln, oder einem andern passenden silbernen Instrumente. Die Stellen, auf welchen die Bläschen sich befanden, wurden bis zur Blutung geschabt, und das Maul hernach mit frischem Wasser, oder auch mit dem oben schon angegebenen Essig ausgewaschen, die Geschwüre mit gepulvertem blauem Vitriole bestreut, und mit einer Mischung aus diesem und Honig bestrichen. Auch wurde empfohlen, den blauen Vitriol in Essig aufzulösen, ein Stück wollenes Zeug damit anzufeuchten, dasselbe an einen Stab zu binden, täglich drey Mahl einige Tage hindurch den Thieren das Maul und besonders die Zunge damit so stark zu reiben, daß die geschwürigen Stellen zu bluten anfangen, und übrigens die Heilung derselben der Natur zu überlassen. Daneben konnte man dem Viehe zur Ader lassen, und die oben zur Vorbauung angegebenen inneren Mittel anwenden. — Die an dem Schlauche und andern Theilen der Pferde vorkommenden Bläschen mußten auf die nähmliche Art behandelt werden.

Später wurden von dem Sanitäts-Collegium verschiedene andere Mittel empfohlen, vorzüglich aus dem

Grunde, weil der blaue Vitriol anfing theuer zu werden, nahmentlich der weiße Vitriol, der gebrannte Alaun und, statt des Kochsalzes, das Meersalz, dessen Gabe an Gewicht die Hälfte derjenigen des Kochsalzes betrug. Es bestätigte sich übrigens auch hier wie überall, daß man mit den einfachsten Mitteln am glücklichsten und schnellsten diese Krankheit heilt. Scheuchzer, in seiner Abhandlung über dieselbe, sagt: „Im eigentlichen Sinne heilt die Natur selbst, und der Arzt kann sich nichts mehr zuschreiben, als derselben die Hindernisse aus dem Wege geräumt zu haben. Viel krankes Vieh wird gesund ohne Handanlegung und Arzneyen. Im Falle aber die Naturkräfte nicht hinreichen, müssen dieselben unterstützt werden. Dieß geschieht aber nicht durch Ellen-lange Recepte und kostbare Arzneyen, sondern vielmehr durch ganz einfache und einheimische Mittel, wie dieses die Erfahrung zeigt.“ — Die einfachsten Mittel, welche man zur Heilung der Krankheit benutzte, und mit denen man seinen Zweck sehr gut erreichte, waren unter andern folgende: Essig mit Knoblauch, oder mit Ruß und Salz, oder mit Raute, oder mit Salz allein, oder mit Wein und Wasser, oder auch bloß für sich; ferner eine Mischung von Salz nnd Branntenwein u. s. f.

Die beschriebene Krankheit war eine der bedeutendesten, aber auch eine der gutartigsten Seuchen, welche in unserem Vaterlande geherrscht haben, so daß man sie vielleicht eher als gutartige Maulseuche denn als Zungenkrebs betrachten dürfte. Mehrere Erscheinungen und Umstände, nahmentlich die große Anzahl der Bläschen, welche

erschienen; die Heilbarkeit durch die Natur allein ohne Zuthun der Kunst, was beym Zungenkrebse gewiß nur höchst selten Statt findet; der gutartige Verlauf der Krankheit, mit Ausnahme einiger weniger complicirten Fälle, beweisen mehr für jene als für diese Krankheit, wozu dann noch kommt, daß bey den Pferden nicht allein in der Maulhöhle, sondern auch an den äußern Bedeckungen solche Bläschen erschienen. Zwar lassen einige andere Umstände mehr auf Zungenkrebs schließen, z. B. das schnelle Erscheinen der Krankheit ohne Vorbothen und das Brandigwerden der Zunge in einigen Fällen. Allein es ist sehr wahrscheinlich, daß diese ganz gutartige und leichte Krankheit im Anfange oft übersehen wurde, und in Fällen von erfolgendem Brandigwerden der Zunge Verwickelung mit Milzbrand Statt gefunden habe.

Nach verschiedenen Schriftstellern über Thierheilkunde sind zwar der Zungenkrebs und die Maulseuche wesentlich von einander verschieden; doch ist mir noch zweifelhaft: ob nicht beyde Krankheitserscheinungen nur Modificationen einer und derselben Krankheit seyen. Praktische Thierärzte sollten im Stande seyn, diesen Zweifel zu lösen. So viel ist mir gewiß, daß die meisten für Zungenkrebs ausgegebenen Seuchen gutartig und mehr der Maulseuche wenigstens ähnlich, wo nicht mit derselben identisch waren.

Im Jahre 1734 erschien die Maulseuche oder der Zungenkrebs wieder in der Herrschaft Eglisau, verbreitete sich aber nicht weiter im Canton Zürich. Hingegen herrschte dieselbe Krankheit bedeutend in einigen Gegenden Schwa-

bens, besonders in der Nähe von Stühlingen. Sie erschien zu Anfange des Hornungs, und war am Ende dieses Monathes schon wieder aus dem Canton verschwunden.

Im Jahre 1735 erschien dem Glattflusse nach in mehreren Gemeinden, nahmentlich auch in Schwamendingen, Niederhaßle und Glattfelden, eine Krankheit unter dem Hornviehe, welche von den zur Untersuchung gesandten Thierärzten Aegelkrankheit genannt wurde. Ob dieselbe wirklich diese Krankheit war, läßt sich nicht bestimmen; denn es finden sich weder die während des Verlaufes der Krankheit vorhandenen Zeichen, noch die Sektions-Ergebnisse verzeichnet. Man schrieb die Entstehung dieser Krankheit der nassen Witterung im Jahre 1734 zu, in welchem die Wiesen und Viehweiden der benannten Ortschaften von der Glatt überschwemmt wurden, und überhaupt wegen der Nässe kein gutes Futter gewachsen war. Die Anzahl der Thiere, welche erkrankten, ist nicht anzugeben; dieselbe muß jedoch beträchtlich gewesen seyn, da zu Zürich und Winterthur für die durch diese Krankheit Beschädigten eine Steuer gesammelt wurde.

Im Oktober des Jahrs 1736 wurde zu Niederhaßle wieder, wegen einer Viehkrankheit, gesperrt, von welcher sich aber später ergab, daß sie nur sporadisch war.

In eben diesem Jahre herrschte zu Marthalen eine Krankheit unter dem Hornviehe, von welcher ein im Monath November eingesandter Bericht des Vogtes Spahlinger an das Sanitäts-Collegium sagt: „daß bereits

ein Jahr lang in der Gemeinde, zu 3 bis 4 Wochen, ein oder zwey Stücke Hornvieh von einer Lungenkrankheit befallen worden seyen. Bey der Oeffnung der erkrankten und getödteten Thiere habe man den einen Lungenflügel ganz hart gefunden. Uebrigens haben vor der Erndte nicht mehr als drey Stiere und seit derselben nicht mehr als einer abgethan werden müssen, und zur Zeit sey wirklich nur eine Kuh krank, die aber von dem gesunden Viehe abgesondert stehe, und fleißig gearztnet werde." — Das von dem Obervogte den Einwohnern von Marthalen ertheilte Verboth, mit ihrem Viehe die Märkte zu besuchen, erachtete das Sanitäts-Collegium als überflüssig, und beschloß einmüthig: daß, da diese Krankheit nicht als ansteckend betrachtet werden könne, sondern von Mangel an Futter und schlechter Beschaffenheit desselben herrühre, der verhängte Bann aufgehoben sey, und die Gemeinde Marthalen ungehindert die Viehmärkte mit ihrem Viehe besuchen dürfe, in der Hoffnung, daß, im Falle noch mehr Vieh erkranken sollte, dasselbe in den Ställen sorgfältig abgesondert gehalten, und nicht an öffentlichen Brunnen getränkt, dagegen gehörig ärztlich behandelt werde.

Zu der nähmlichen Zeit herrschte in dem benachbarten Königreich Würtemberg zu Troßingen und zu Effingen eine Krankheit unter den Pferden, wegen welcher die benachbarten Cantone Schaffhausen und Zürich in Sorge der Mittheilung standen. Die Zufälle derselben wurden folgender Maaßen angegeben: „Die Pferde werden Anfangs blind, dann toll und rasend, und in einigen Tagen fallen sie dahin." — Kann nicht aus

dieser einfachen Schilderung entnommen werden, daß die Krankheit eine epizootische Gehirnentzündung gewesen sey?

Im Jahre 1737 erschien zu Henggart in den Frühlings-Monathen unter dem Rindviehe eine Krankheit, deren Natur, Ursachen und Ausdehnung, aus Mangel an Angaben, nicht bestimmt werden können. Der Umstand, daß dagegen polizeyliche Maaßnahmen getroffen wurden, macht indessen wahrscheinlich, daß dieselbe nicht ganz unbedeutend war, und für ansteckend gehalten wurde. Auch wurde im Oktober desselben Jahres zu Unter- und Ober-Endingen (Cantons Aargau) eine Krankheit unter dem Rindviehe verspürt, die aber im nähmlichen Monathe wieder verschwand.

Im Frühjahre 1739 muß zu Wiesendangen eine Krankheit geherrscht haben, die sich über den Sommer verlor, im Spätjahre aber wieder erschien. Auch zu Würenlos (Cantons Aargau) zeigte sich um diese Zeit eine Krankheit unter dem Rindviehe. Weder da noch dort scheint sie indessen bedeutend gewesen zu seyn. Doch wurden die gewöhnlichen polizeylichen Maaßnahmen dagegen getroffen.

Bemerkenswerth ist, in Beziehung auf unser Vaterland, daß, obschon in Piemont, 1735 bis 1739, und im Breisgau und Elsaß 1737 eine bedeutende Krankheit unter dem Rindviehe herrschte, dasselbe dennoch davon verschont blieb, und zwar um so mehr, da diese Krankheit sehr wahrscheinlich die Rinderpest war, wie dieses zum Theil daraus erhellet, daß dieselbe im Jahre 1735 im Gefolge des Krieges nach Piemont kam, und dort, trotz aller polizeylichen Maaßnahmen, die man dagegen

ergriff, nicht eher als bis im Jahre 1739 getilgt werden konnte. Sehr wahrscheinlich ist es denn auch, daß die im Jahre 1737 im Elsaß und im Breisgau herrschende Seuche unter dem Rindviehe aus Piemont herstammte, und durch Ansteckung von da aus fortgepflanzt wurde. Man hieß zwar die in den letztgenannten Ländern vorgekommene Krankheit Gallenseuche; indessen thut der Nahme wenig zur Sache, und die Rinderpest ist auch in Deutschland so genannt worden.

Im Jahre 1740 herrschte im Canton Zürich keine Seuche. Zu Gütickhausen erschien zwar eine Krankheit, wie dieß der Vogt Stockar berichtet; wahrscheinlich war dieselbe aber nur sporadisch. Dagegen herrschte im Monathe August gleichen Jahres im Canton Bern zu Peterlingen, Murten, Wiflispurg, Büren und Aarburg, auch im Canton Solothurn, eine Krankheit unter dem Rindviehe und den Pferden, von welcher es heißt: „Im Anfange entsteht an der Brust eine harte Geschwulst, die sich hernach wieder vermindert, worauf die Thiere crepiren.“ An diesen Erscheinungen ist eine Art von Anthrax-Krankheit nicht zu verkennen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)